

Zeitschrift:	Helvetische Militärzeitschrift
Band:	1 (1834)
Heft:	22
Artikel:	Bemerkungen über das Kriegswesen im dreissigjährigen Kriege
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-91386

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle Umstände hatten sich indes vereinigt, die schon früher glimmende Indisciplin und Gährung dieser Truppen zum hellen Ausbruch zu bringen. Zu Gümenen sah sich Oberst v. Graffenried dahin gebracht, den Posten aufzugeben, und mit den Leuten den Marsch rückwärts anzutreten. Als am Morgen des 4. diese Bewegung schon begann, wurde sie durch neue, von Bern eben anlangende Befehle des Militär-Comites, die drei Posten zu vertheidigen, wenn sich der Feind nicht allzu überlegen zeige, wieder gehemmt. Dieselben Befehle forderten die Herstellung einer strengen Disciplin; einige vacante Offiziersstellen wurden von den Truppen auf der Stelle besetzt. „Das Fieber hatte sich plötzlich gestillt,“ sagt der Oberst von Wattenwyl in seinem Bericht. — Nachmittags griffen die Franzosen mit Canonenfeuer die Position von Gümenen an. (v. R.'s Werk erzählt dies übereinstimmend mit der G. des F.) — Während des Gefechts entnahm ein neuer Befehl des Militär-Comites den Oberst v. Wattenwyl, dem diese Behörde so oder so eine Schuld an den indisciplinarischen Auftritten bei den Truppen beigemessen zu haben scheint, seines Commandos und ersetzte ihn durch Oberst Friedrich v. Wattenwyl, einen geschickten und gedienten Offizier, der am 1. März als Chef der 2 Berner-Bataillone mit diesen auf den Weissenstein hinaufgeschickt, am Morgen des 2. aber allein wieder herunter berufen worden war, und durch seine Geistesgegenwart und Einsicht dort vieles zur Sammlung jener andern 2 Bataillone vor Solothurn beigetragen hatte. Der neue Divisionscommandant erhielt mit seiner Ernennung zugleich Vollmacht, nach Gutsbefinden angriffs- oder vertheidigungswise zur Haltung der Posten auf der Freiburger Gränze zu versahen, auch die „beliebenden Offiziere von ihm aus zu vernamten.“ (Stand dies letztere nicht im Widerspruch mit dem neuertheilten Wahlrecht der Soldaten?) — Am Morgen des 4. März waren auch die Obersten v. Ryhiner und Stettler, die die Abtheilungen bei Laupen und Neuenegg commandirten, mit ihren Truppen bis gegen Wangen ($\frac{5}{4}$ Stunden von Bern) zurückgegangen, in Folge der Anzeige, die der Oberst v. Wattenwyl ihnen noch in der Nacht von seinem beabsichtigten Rückmarsch von Gümenen gemacht hatte. Von Wangen aus begaben sich jene Offiziere persönlich nach Bern, um weitere Verhaltungsbefehle zu holen. Es war so früh, daß das neue Militär-Comite noch nicht gebildet war, und jene Offiziere daher keine bestimmte Antwort, nur die erhalten konnten: „sie sollten ihre Truppen nicht nach Bern kommen lassen.“ Aber einzelne Häusler derselben waren schon vor den Thoren der Stadt, wo eben auch andere (wahrscheinlich Landsturm) Mannschaft sich sammelte, denen sich jene in tumultuarischer Unordnung anschlossen. Als nun die Beiden, Ryhiner und Stettler, hier auf ihrem Rückweg von der Stadt vorbeiritten, wurden sie ohne besondere Ursache, ohne Wortwechsel, bei der großen Linde von Landsturmern erschossen.

Wir haben auf den letzten Spalten die Hauptdaten,

die v. R.'s „französische Invasion“ gibt, verfolgt, ohne den Faden durch Bemerkungen zu unterbrechen. Bei dem letzterzählten Vorfall dringt sich aber unwillkürlich eine Bemerkung auf. Wir sehen in dem traurigen Ende der Obersten nur allzuviel Ursache, und an demselben in der That weit weniger ein bloßes Unglück oder ein Zeichen bloßer Volksrohheit, als eine weitere Folge jenes dilettantischen, tact- und ordnunglosen Verhaltens unter unausgebildeten Milizführern, von dem schon öfter warnend die Rede war. — Oberst v. Wattenwyl hatte den Commandanten der Nebenposten Laupen und Neuenegg sagen lassen, er werde den Posten Gümenen verlassen. Nun verließen diese die ihrigen wirklich (nach v. R.), ehe der Obercommandant den Rückzug von dem seinigen antrat, und es ist auffallend, wie lange vorher dies geschehen sein muß, da den Oberst v. Wattenwyl, als er eben erst den Abmarsch antreten ließ, ein Adjutant aus Bern von dem neuen Militär-Comite traf, der ihm als Antwort auf seinen eingegangenen Bericht den schriftlichen Befehl brachte, zu bleiben und alle drei Posten zu halten. Dieses neue Militär-Comite war aber noch nicht einmal gebildet, als die zwei andern Posten-Commandanten in Bern anlangten. Der Rückzug dieser, (wenn die v. Rödt'schen Angaben hier richtig sind) zeugt also von einer solchen, man kann wohl sagen heimliche schändlichen Eile, das ebenso eilige Verlassen ihrer Truppen von einem so verlorenen Kopf, daß der allerschlimmste Eindruck, den ihr Benehmen auf die Truppen mache, nur allzu erklärlich ist. Wie? Gümenen war von Laupen kaum eine Stunde entfernt, von Neuenegg kaum zwei, und die Commandanten der letztern Posten konnten nicht warten, bis sie erfuhren, sich Nachricht verschafften vom wirklichen Abmarsch Wattenwyls? Und dieser Obercommandant, was für Befehle muß er seinen Untergebenen ertheilt haben, daß sie sich so benehmen konnten, in welcher Verbindung muß er sich mit ihnen erhalten haben? — Miliz-Offiziere unserer Tage, wenn ihr nicht bessere Soldaten seid, als jene, so ziehet den Soldatenrock aus, und hängt ihn mit der Unabhängigkeit unsers Vaterlands für immer an den Nagel! —

(Fortsetzung folgt.)

M i s z e l l e n.

Bemerkungen über das Kriegswesen im dreißigjährigen Kriege.
(Fortsetzung.)

W a l l e n s t e i n s T o d.

Bald nach dem Tode Gustav Adolphys nahm Wallenstein Macht so zu, daß sie dem Wiener Hofe selbst gefährlich schien. Die Furcht vor Gustav Adolph war die Ursache gewesen, daß man ihn mit so uneingeschränkter Gewalt an die Spitze des größten Heeres stellte, das im 30jährigen Kriege auftrat (über 70,000 M.). Mit dem Tode des Schwedenkönigs war diese Furcht

verschwunden, und man wäre nun gerne des Wallensteins los gewesen, dessen stolzes Benehmen, dessen Erpressungen, dessen Rachsucht gegen Baiern in frischem Andenken waren. Indessen konnte man ihn nicht so leicht entfernen. Das Heer war ihm mit dem Eid der Treue, wie dem Kaiser selbst verpflichtet, es war seine Schöpfung. Alle Offiziere hingen an ihm; und so war es ein nicht zu berechnendes Wagstück, ihn verabschieden zu wollen, wenn er nicht verabschiedet sein wollte. Unter solchen Umständen entschloß man sich, ihn durch Meuchelmord aus der Welt zu schaffen. Man sondirte die Gemüther der ihm zunächst stehenden Generale, und gab zuerst dem Gallas, dann dem Piccolomini zu verstehen, was man wünsche. Der erstere lehnte eine solche Zumuthung sehr ernst, der andere sehr fein ab. Während man sich nach einem andern umsah, suchte man zugleich Wallenstein dahin zu bringen, seine Kräfte zu theilen. Man befahl ihm, einen Theil seines Heeres nach den Niederlanden zu senden, und einen andern Theil nach Passau gegen den Herzog Bernhard von Weimar zu detachiren. Er begriff inzwischen diese Schlinge zu gut, um einzugehen; und ohne zu sagen, was darunter gemeint sei, beklagte er das seinen Kriegern zugemuthete Schicksal so sehr, und zeigte so gewandt, wie man sie gern seiner Fürsorge entziehen wolle, daß alle Obersten beinahe sich schriftlich verbanden, ihn in keinem Falle zu verlassen.

So standen die Sachen zu Ende des Jahres 1633. Um diese Zeit hatte er sein Hauptquartier bald in Eger, bald in Pilsen. Allerdings fühlte er das Zweideutige seiner Lage recht gut, und mit jedem Tage wuchs seine Unruhe. Gallas war nach Wien gereist, den General Aldringer mitzubringen, und beide — kamen nicht. Unter verschiedenen Vorwänden hatten sich Piccolomini und Colloredo entfernt. Es lag ihm daran, sich der festen Stadt Eger zu bemächtigen, und er ließ deshalb den Commandanten daselbst, Gordon, den er vom gemeinen Soldaten bis zum Oberstleutnant befördert hatte, besonders vor sich kommen, als er dahin von Pilsen aufgebrochen war, die Weihnachtsfeiertage von 1633 zu feiern. Gordon und Vesly, ein anderer Offizier, in dem Wallenstein viel Ergebenheit vermutete, empfingen ihn in Eger sehr zuvorkommend. Vesly besonders bezogte den größten Unwillen über die an Wallenstein von Wien aus ergangenen Zumuthungen. Und doch war er, so wie der Oberst Buttler und Gordon bereits in das Geheimniß des Mordes eingeweiht, ohne daß genau der Eine wußte, wie weit der andere darum wisse. Indessen verstanden sich auf solche Weise alle sehr bald mit einander. Ein Wort gab das andere. Buttler zeigte namentlich einen Brief von Gallas vor, worin der Kaiser jeden von dem, Wallenstein gebührenden Gehorsam lossprach.

So bildete sich unter diesen Dreiern bald der Plan aus, ihn zu vergiften, oder ihn gesangen zu nehmen und nach Wien zu senden, den sie eben so geschwind mit dem der Ermordung selbst vertauschten. Gordon

gab im Schlosse ein großes Abendessen, und zu ihm wurden Wallensteins vertraute Freunde: Terzky, Illo, Kinsky, Niemann, gebeten. Der erstere war Wallenstein's Schwager, der letztere sein Geheimschreiber. Die Wachposten wurden nur mit Soldaten besetzt, die Gordon genau kannte. Am dunkeln Abend ließ Gordon selbst den Capitän Walter Devoreux und den Wachmeister Geraldino mit fünfzehn in das Geheimniß gezogenen gemeinen Soldaten zu einem Hinterpörtchen hinein. Hundert Mann patrouillirten unter dem Vorwande, alle Straßen ruhig zu erhalten, da Wallenstein kein Geräusch duldet. Ihr ins Geheimniß gezogener Führer hatte aber den Befehl, auf jede Bewegung, die etwa zu Gunsten Wallensteins gemacht werden könnte, ein aufmerksames Auge zu haben. Da in der Stadt Terzky's Dragoner-Regiment lag, so war diese Vorsicht nicht ohne Grund. Ein Wink, den diese Reiter zur rechten Zeit erhalten hätten, würde Wallenstein vielleicht gerettet haben.

Beim Nachtisch um zehn Uhr tranken Gordon und Vesly die Gesundheit des Churfürsten von Sachsen. Buttler schien höchst darüber verwundert. "Ich trinke Niemands Gesundheit, schrie er, der des Kaisers Feind ist!" Dies Schreien war das Zeichen für Devoreux und Geraldino. Auf zwei Seiten drangen beide bewaffnet herein. "Lange lebe Ferdinand II.!" rief jener, und: "Lange blühe das Haus Ostreich!" der andere. Buttler, Gordon und Vesly nahmen die Lichter von der Tafel weg, die im Augenblick umgestürzt war. Illo sprang nach dem Schwerte, das an der Wand hing. Er sank aber todt hin, ehe er es erreichte. Terzky bekam es zu fassen, und wehrte sich gegen die Andringenden wie verzweifelt, so daß er drei der gemeinen Soldaten tödte, ehe er zu Boden sank. Er bat nur, sich erst mit Gordon und Vesly messen zu dürfen — denn Buttler hielt er der Verrätherei nicht fähig — dann wollte er gerne unter ihren Streichen fallen. "Gordon! rief er noch, ist das auch ein Abendessen für Freunde?" Kinsky theilte sein Geschick auf gleiche Weise. Der Sekretär Niemann bat um Gnade, da er nur Schreiber sei. Er fand sie nicht. Ein junger Herzog von Lerida, der in Terzky's Gesellschaft dem Essen beiswohnte, ward, ohne daß sonst ein Verdacht obgewaltet hätte, tödtlich verwundet.

Devoreux eilte jetzt mit dreißig dazu verborgenen gehaltenen Kriegern nach Wallensteins Wohnung. Er klingelte. Der Thürhüter öffnete. "Ei, rief er dem Capitän zu, ist denn jetzt die Zeit, so zu lärmern, oder zu schlafen?" Statt zu antworten, drangen die wilden Krieger hinein, die Treppe hinauf. Die Thür zu Wallensteins Gemach war inwendig verriegelt. Wahrscheinlich hatte Wallenstein den Lärm gehört, besonders da auch das Gewehr eines Soldaten losgegangen war. Schon war auch alles mit dem Geschrei der Weiber von Illo, Terzky und den Andern erfüllt. Wallenstein rief nun, sein Geschick ahnend, zum Fenster heraus nach Hülfe. Devoreux, ungeduldig, seine That zu erfüllen, half jetzt

einen Leuten die feste Thüre sprengen. Da stand Wallenstein, einsam und verlassen im Nachtwand. Weder ein Schwert noch ein Schießgewehr lag in seiner Nähe. Zu so mancher Zeit hatte er sich von Hunderten bewachen lassen, gerade jetzt stand nicht einer der Treuen da. Und doch hätte ihm, wäre er nur eines Argwohns fähig gewesen, das ganze terzky'sche Regiment zur Wache dienen können. Devoreux drang wütend auf ihn ein. Wallenstein sprach kein Wort und sank, die offene Brust entgegenhaltend, von seiner Partisane getroffen, mit einem schweren Seufzer tott nieder.

Buttler und Devoreux eilten sogleich nach dem Mord nach Wien. Ferdinand, der Kaiser, war außer sich vor Freude, Gustav's Tod war ihm minder angenehm gewesen. Er ließ für den Ermordeten 3000 Seelenmessen lesen, und der Erzbischof von Wien mußte Buttlern eine goldene Ehrenkette umbängen und seinen Segen geben. Er selbst fügte sein Bildnis dazu. „Tragt dies, sagte er zu ihm, zum Andenken eines Kaisers, den ihr, nebst seinem Hause von dem Kain errettet habt!“ Zugleich ernannte er ihn zum Grafen und Kammerherrn, und schenkte ihm bedeutende böhmische Güter. Devoreux wurde auf ähnliche Weise belohnt; Lesly ging ebenfalls nicht leer aus, und Gordon bekam einen großen Theil der terzky'schen Güter. Das Ganze ward viele Jahre lang als ein Staatsgeheimniß behandelt. Dennoch weiß jetzt Niemand genau, was Wallenstein im Sinne geführt, wodurch er Ferdinand dahin gebracht hat. Entweder ist er ganz vom Gelingen seiner Plane verblendet oder ganz unschuldig gewesen. Senst würde er sich mehr mit Wachen umgeben gehabt haben. Die genaueste Nachricht von seinem Tode hat uns Carve, der Caplan vom Buttler'schen Dragoner-Regiment, aufbewahrt; der wenigstens die Verhältnisse am besten wissen konnte. Wie man übrigens die Sache im Auslande ansah, davon zeuge das herzliche Epitaphium, das Richelieu dem Herzog durch seinen Freund, den Pater Joseph, in lateinischer Sprache entwerfen ließ, und das deutsch so lautet:

Als Privatmann zu leben ist für die königliche Seele nicht;

Hochherzig unternimmt sie das Schwere nur;
Ihr Ehrgeiz kennt noch Ziel noch Rückgang;
Verderben gilt es, oder Gebieten.

Urtheile nicht nach dem Ausgang, wenn etwas Vernünftiges geschah;

Thaten gehören dem Willen, der Ausgang dem Glück an.
Billig war's, daß der einen Scepter begehrte,
Der einen Kaiser erhielt.

Was er that muß erlaubt gelten,
Weil er es that, damit er herrsche.
Den fallenden Kaiser hieß Wallenstein;
Als der wiederum stand stürzte er Wallenstein.
Den er im Unglück zum Gefährten hatte, ertrug er im Glück als Diener nicht.

Er wollte den verderben, den er nicht belohnen konnte.
Allzugroß Verdienst gebar den Hass;

Indem es dem Andern Sieg bringt,
Hat es sich selber Reid erweckt.
Ruhm gab Wallstein dem Reich, das Reich ihm den Tod.
Leben, Güter, Freunde, Alles nahm der Kaiser mit
Einmal;

Das Leben endigt, der Name bleibt.
Wer weiß nicht, daß deine Kraft das Reich trug, mehrte,
befestigte?

Kein Unrecht hast du gethan,
Als daß du dem Undankbaren allzutreu dientest.

Er, der so glänzend lebte, wurde mit seinen vier ermordeten Freunden auf einem Mistkarren durch Eger zur Schau herumgefahren und dann in einen Graben geworfen.
(Schluß folgt.)

↳ An die Leser der helvet. Militär-Zeitschrift.

Unser Journal wird im nächsten Jahr fortgesetzt werden. Da aber einige theoretische Hauptgegenstände verhandelt sind, und bis das Journal mehr Unterstützung findet, werden für 1835 nur 12 Monatshefte in der Stärke der bisherigen Halbmonatshefte erscheinen, wofür der Preis 48 Bagen beträgt. Das vierteljährliche Abonnement, das viel Schwankendes und Unbestimmtes in unser Unternehmen brachte, und das bei einem 12mal im Jahr erscheinenden wissenschaftlichen Journal keinen rechten Sinn hat, ist aufgehoben. Man abonnirt auf das ganze Jahr. Ist wirklich ein Interesse unter den Schweizerischen Militärs für wissenschaftliche Weiterbildung durch ein eigenes Organ, und durch ihr eigenes Mitwirken entstanden, und haben wir uns Vertrauen erworben, so muß sich dies jetzt zeigen. — Auf mehrere Winke, die wir aus dem Welschland erhalten, werden wir fürs nächste Jahr den Versuch machen, Einsendungen in französischer Sprache französisch zu geben. — Das letzte Heft dieses Jahrs wird in der Mitte künftigen Januars, das erste von 1835 Ende Januars und so jedes dann am Ende des Monats, ausgegeben werden. — Nehmen die Abonnenten nur so zu, daß außer den Druckkosten und denen der Versendung noch die Unkosten der Redaction vergütet werden können, so werden wir ohne Erhöhung des Preises die Hefte nach und nach verstärken. — Die Bestellungen für das nächste Jahr bitten wir sehr, also bald und spätestens bis zum Ende Januars zu machen, damit die Auflage darnach bestimmt werden kann. — In 4 Heften hübsch gebundene Exemplare des ersten Jahrgangs der helv. Militär-Zeitschrift sind bei der Redaction um den auf die Hälfte herabgesetzten Preis von 50 Bagen zu haben. Sie umfassen eine critische Geschichte der Kriegsereignisse von 1798, des Feldzugs von 1799, eine Uebersicht der neuesten Tactik mit Bezug auf die Schweiz, eine solche des Vorpostendiensts, außer vielmehr andern.

Burgdorf am 12. December 1834.

Die Redaction.